

Beilage zu Nr. 151 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Gibensdorf, den 22. Dezember 1896.

Ein Wiedersehen am Weihnachtsabend.

Von J. Feilmann.
(Schluß.)

„Räumen Sie Alles fort, Marie,“ sagte sie mit müder Stimme, und dann in das Douloir tretend: „Löschen Sie die Lampe aus und zünden Sie die Wachskerzen auf dem Kandelaber an. Ich habe Kopfschmerz und gehe nicht aus.“

Berwundert schaut Marie in das blasse Antlitz der Herrin, aber sie erlaubt sich keine Frage, kopfschüttelnd, mit einer Thräne im Auge entfernt sie sich.

Und jetzt sitzt Irmgard mit schlaff über die Seitenlehnen des rothen Sessels herabhängenden Armen wie traumverloren am Kamin. Auf dem Tisch neben ihr steht ein kleines chinesisches Theeservice und im altmodischen Silberfessel brodelt das Theewasser über der lichtklau flackernden Spiritusflamme. Das Holzfeuer knistert und sprüht und das Wasser zischt und singt seine geheimnißvollen, wunderbaren Weisen. Schneller und schneller wirbeln die Dämpfe empor in dichten, sich verflüchtenden Ringen, in an der Decke zerfliegenden Dunstwolken.

Jetzt lobert die Spiritusflamme hoch auf — klappernd hebt und senkt sich der Deckel — da fährt Irmgard erschrocken aus ihrem starren Brüten — aus der blanken Rundung des Sessels blüht ihr das eigene Antlitz entgegen, verzerrt, entstellt. — Was mögen ihre Gedanken in diesem Augenblick gewesen sein? Schauernd birgt sie das Gesicht: „Nein, nein, ich kann es nicht verzeihen, ich kann es nicht gestehen, o, wäre ich todt, wozu bin ich geboren!“

Dann sitzt sie in stummer Verzweiflung, lange dem einen Gedanken nachhängend —

Die Spiritusflamme ist erloschen, das Holzfeuer gejunken, düster brennen die Wachskerzen — still ist es — totenstill — Irmgard schlüft. — Da weitet und dehnt sich das Gemach und verwandelt sich in ein ungeheures Schneefeld. Kein Mensch nah und fern. Nur eine mit schwarzen Blumen besetzte Bahre steht inmitten und darauf ruht Irmgard Adernmann, im schwarzen Sammtgewand und mit Diamanten und Perlen geschmückt. Plötzlich quellen überall aus den Blumenfeldern nebelhafte Wesen, die tragen große, schwarzumrandete Briefe, welche sich auf Irmgards Brust häufen. Und aus dem Schnee zuden ringsum lichtblaue Flämmchen, die züngelnd an dem sich thürmenden Hausen emperlecken. In namenloser Angst will Irmgard schreien, sie ringt und ringt, um sich zu erheben, vergebens, eine eiserne Gewalt hält sie zurück und schwerer und schwerer wird die Last und näher und näher kommen die Flämmchen. — Da ertönt plötzlich sanfte Musik und von düstigen Wolken getragen erscheint ein Mädchen über ihr mit engelhaften Zügen und weichenblauen Augen. In der Hand trägt sie ein Blumenkrenz, das sie langsam schwenkt. Da strömt ein Blütenregen vom Himmel herab, daß die Flämmchen erlöschen und die Nebelwolken zertrüben — aber noch immer steht die Bahre mit Irmgard auf dem eben, weiten Felde. —

Fünf Uhr! Fünf silberhelle Schläge vibriren in der Luft — lauter Kinderjubel dringt herauf — unten im Erdgeschoß giebt es Bescherrung — Zauchen, Lachen, dann wird es wieder still; jetzt ertönt vierstimmiger Gesang: — „O sanctissima! O piissima!“ schwillt es an in reiner Harmonie und feierlich durchzittern die frommen Klänge das ganze große Haus. Da erwacht Irmgard aus ihrem Traum. Ein langer Seufzer entringt sich ihrer schwerbeladenen Brust, als sie langsam die Augen aufschlägt. Traum und Wirklichkeit, beide halten sie einige Sekunden gefangen, dann gleitet sie nieder an ihrem Sessel, und das bleiche Antlitz bergend, weinte sie leise, ganz leise.

„Ora, ora pronobis!“ verhallten die letzten Töne des Gesanges.

Eine Stunde ist veronnen und jetzt sitzt Irmgard mit Thränen Spuren auf der Wange vor einem Stöße vergilbter und theilweise noch unerbrossener Briefe, die alle die Aufschrift: „An Frau Elisabeth Adernmann“ und den Poststempel New-York tragen. Ruhig ist die Hand, welche mit dem Eisenmesser ein Kowert nach dem anderen öffnet; denn Irmgard ist nach schwerem Kampfe mit sich und dem in ihr wohnenden Dämon des Hasses zu dem festen Entschluß gelangt, sich der Schwester zu offenbaren und ihr Verzeihung anzubieten, was immer die Briefe enthalten mögen. — Und welches Familienleben voll aufopfernder Liebe entrollt sich hier vor ihr in diesen Blättern. Ihr ist, als ob aus den Worten

selbst ein warmer Strom sich in ihr verhärtetes Gemüth ergieße. Alles theilt Hedwig der Mutter mit, Freud und Leid, als hätte der Mutter Hand segnend auf ihrem Brautkranz gelegen. „Mir ist, als ob sich der Schmerz von meiner Seele löse, theure Mutter, sobald ich Dir von Oskar und den süßen Kleinen erzähle, denn mein Herz frant an dem mich verfolgenden Gedanken, daß ich Euch und Irmgard solch tiefes Weh bereitet.“ Und in einem späteren Brief: „O diese heiße Sehnsucht nach Dir, nach Irmgard, nach der deutschen Heimath, wie sie mich so oft verzehrend ergreift.“ Oskar ist fleißig, treu und sparsam, aber schwer hat er im Anfang zu kämpfen gehabt, damit seinen Lieben nichts mangle.“ Keine Klage über ihre äußeren Verhältnisse wird laut, nur eine tiefe Wehmuth rinnt durch die Briefe, daß sie ihr Liebesglück so theuer erkauft, daß die Schwester durch sie unglücklich geworden. „Auch Oskar leidet,“ erzählt sie wiederholt, „denn eine Rückkehr ins Vaterland ist ihm ja nicht möglich, und dennoch wurzelt er mit allen Fasern seines Seins am deutschen Boden.“ Einer der letzten Briefe enthält die Todesnachricht des Gatten, die Schrift ist unleserlich und vermischt von Thränen. „Wöchte Karl den Namen Felsch in Deutschland wieder zu Ehren bringen, das war der Wunsch seines Herzens, den er noch auf dem Sterbette aussprach.“

Tiefbewegt hält Irmgard das letzte Schreiben in der Hand: „Liebe, theure Mutter, ich komme selbst, um Dir meine vaterlosen, wohl bald ganz verwaisten Kinder ans Herz zu legen.“

Lange sitzt Irmgard sinnend da, dann läßt sie die Feder flüchtig über das Papier gleiten. Ein Diener trägt den Brief fort. — Was wird die Antwort sein?

Darauf nimmt sie einen alten, rostigen Schlüssel und geht, die Lampe in der Hand, einem Erkerstübchen am fernen Ende des Korridors zu. Schwer nur öffnet sich die Thür. Da umfängt sie eine dicke, staubgefüllte Atmosphäre und die Lampe erlischt, aber schnell entriegelte sie das Fenster und jetzt strömt frische kalte Luft herein. Groß und golden schwebt der Mond über der friedlich stillen Winterlandschaft und seine Strahlen gleiten in das Stübchen — auf ein vergilbtes Protokoll mit bauschigem Schlepptrock und langer Schlepptaille und auf einen düstigen Spigensleier und einen fast zu Staub verfallenen Myrthenkranz.

Eine Thräne tropft aus Irmgards Augen auf das rauschende, knisternde Gewand, als sie es zusammenrafft. — Nein, keine Spur soll davon bleiben.

Im Kamin des Gemaches, in welchem Irmgard den sie erlösenden Traum geträumt, lodert eine helle Flamme. Die Schwester opfert der Schwester die Vergangenheit; leuchtenden Auges sieht sie in der hochaufsteigenden Lohzelle helle, freudige Zukunftsbilder. —

Am fernen Ende der Stadt brennt in einem kleinen Stübchen ein Tannenbaum voll weißer Wachskerzen. Unter seinen Zweigen spielt still und geräuschlos der kleine Kurt v. Felsch mit Zinnsoldaten. Dann und wann horcht er nach dem anstößenden Gemach, von wo leises Schluchzen dringt. Auf dem Ruhebett dort liegt eine bleiche Frau mit stark ergrautem Haar und vergeistigten Zügen, die mit der Linken einen Brief fest an die Brust gedrückt hält, während die rechte, blaue durchschaderte Rechte das blonde Haar des vor ihr knieenden Mädchens streichelt.

„Sprich nicht vom Sterben, Mutter, Du wirst genesen, die Verzeihung, der heimathliche Boden.“

„Des Himmels Wille geschehe, liebes Kind, vielleicht hast Du recht,“ und ein Hoffnungsstrahl bricht aus den blauen umschleierten Augen; „ja, ich möchte leben und Irmgard voll Eurer Liebe beglückt sehen in dem alten Adernmannschen Hause.“ — Da öffnet sich die Thür.

„Hedwig — Irmgard!“ Still, Herz an Herz gedrückt halten sich die Schwestern lange sprachlos umfassen.

Als am heiligen Weihnachtstag die Sonne untergeht und die Abendglocken läuten, da bricht aus den Fenstern des spizgiebeligen Patrizierhauses strahlende Kerzenpracht und eine volle, junge Altstimme singt:

„Ehre sei Gott in der Höhe!“

Vermischte Nachrichten.

— Wittenberg. Der Sternstraße Nr. 5 wohnende Hauptmann der vierten Compagnie des 20. Regiments, Koels, früher bei der Luftschifferabtheilung, ist am vergangenen Mittwoch früh, wie der „Holl. Btg.“ von hier gemeldet wird,

von seinem Vurschen, der zweifellos die Absicht hatte, ihn zu tödten, durch einen Schuß aus dem Dächseläuf eines Jagdgewehrs (Drilling) schwer verwundet worden. Der Vursche, der in dem Dorfe Cropsiedt ortsgenährige Musketier Schütze, welcher im zweiten Jahre dient und bei der Compagnie seines heiteren Temperaments wohl gelitten ist, sollte heute vielfacher Trunkenheit wegen abgelöst und mit Arrest bestraft werden; er soll bereits gestern Abend geäußert haben, daß er erst seinen Hauptmann, dann sich selbst erschließen wolle, und er ist erst gegen 2 Uhr Nachts betrunken nach Hause gekommen. Die letzte Ursache zu der Katastrophe, die seine Zeugen hatte, ist noch nicht bekannt. Der Schuß traf den Hauptmann in die Schulter, aus der die Kugel herausgeschossen worden ist. Der schwer, aber nicht lebensgefährlich Verletzte hat Aufnahme im Garnisonlazareth gefunden. Der Vursche, der sich nach der That eingeriegelt hatte und jeden Eindringenden zu erschließen drohte, ist von einer Patrouille überwältigt und in Untersuchungsarrest abgeführt worden.

— Eine Weihnachtsüberraschung. Aus Berlin berichtet die „Tägliche Rundschau“: Eine unangenehme Weihnachtsüberraschung wurde dieser Tage einem Ehepaare, das nach mehrmonatigem Aufenthalte in der Riviera in die deutsche Heimath heimkehrte, zu Theil. Als es nämlich den Salon öffnete, strahlte ihm in vollem Lichterglanze der von der Decke herabhängende achtsamige Gas Kronleuchter entgegen, den das Dienstmädchen in seiner Herzensfreude darüber, daß sie nach Italien mitgenommen wurde, bei der Abreise der Herrschaft auszulöschen vergessen und der nun monatelang Tag und Nacht gebrannt hatte. Die Gasrechnung von nicht geringer Höhe ist sowohl für die Herrschaft wie für die vergessliche Magd ein bitterer Nachgeschmack zu der italienischen Reise.

— Anleihe und Heirathsvermittlung. Der großartige Erfolg der neuen spanischen Anleihe hat in Madrid gar wunderliche Früchte gezeitigt. Man sollte es kaum glauben, aber dem ist doch so: Die Anleihe wird eine ganze Reihe von Ehehindernissen veranlassen. Damit hat es laut „Frankfurter Zeitung“ folgende Bewandniß: Da die Regierung, um augenscheinlich zu machen, daß es sich um eine rein nationale Zeichnung gehandelt, die Namen der einzelnen Spender unter Angabe der gezeichneten Beträge im Amtsblatte „Gaceta de Madrid“ veröffentlichen läßt, so fiel Jedermann die große Anzahl von ledigen Frauen auf, die sich mit mehr oder weniger großen Summen an der Anleihe betheiligt haben. Den neuesten angestellten Statistiken gemäß befinden sich unter den Gebern über 3000 weibliche Personen, die meisten von ihnen unverheiratet oder Wittwen. Die von ihnen gezeichneten Beträge schwanken zwischen 3 Millionen und 5000 Pesetas. Dieser Umstand hat einen ganz besonderen Eindruck auf die Madrider Herrenwelt gemacht, darunter sich manch einer befindet, dessen Wappen der Wiedervergehung dringend bedürftig ist. Die jungen Leute lesen also jetzt mit größtem Interesse die Spalten der sonst verschmähten Zeitung und stellen fleißig Verzeichnisse an von den Namen der reichsten Erbinnen. Diesen geht nun seit einiger Zeit eine wahre Fluth von Liebesbriefen und Heirathsanträgen zu, und man versteht, daß infolge dessen bereits viele Ehehindernisse verwindbar worden sind. Der Schatzminister kann sich also rühmen, vielen seiner Landsleute zu einem Ehegipsos verholfen zu haben. Das wurde Herrn Navarro Revertera gewiß nicht an seiner Wiege vorgesungen, daß er einst Heirathsvermittler im großen Stile sein werde!

— Wenn man anfängt, alt zu werden. Aus Luzern erzählt man: Im Jahre 1866 war Herr Dr. Geißeler nach Amerika ausgewandert, und er stand seit jener Zeit mit seinen Freunden in der Schweiz stets im Briefwechsel. In seinem letzten, vom 4. Septbr. datirten Brief an einen Freund entschuldigt er sich folgenmaßen: „Du mußt mir verzeihen, daß ich so nachlässig im Schreiben bin; dasselbe wird mir schon beschwerlich. Ich habe am 16. August mein 92. Jahr angetreten und fange nun doch an alt zu werden.“

— Harte Strafe. Der schmutze Förster ertappt eine bildsäubere Dirn beim Holz sammeln: „Weißt nit, Mädel, daß das verboten ist? I muß di aufschreiben.“ — „Ach, Herr Förster.“ — „Na, aber Straf muß sein! Mußt mir a Duffel geben zur Buß!“ — Sie wird roth, aber sie hält ihm den Mund hin — zur Straf! Dann nach dem langen Ruß sagt sie leise, halb schelmisch, halb schamhaft: „Herr Förster — vor acht Tagen — hab' i scho 'mal Holz sammelt.“

Emil Mende, Gibensdorf

empfehlen als passende **Weihnachtsgeschenke:**

Jagdwesten
Handschuhe
Handgestr. Socken
" Strümpfe
Strickgarn
Schulterkragen
Seidene Tücher
Scharpes
Shawles

Barchentröcke
Barchentjacken
Müschchen
Kinderwäsche
Tischwäsche
Bettwäsche
Damen-, Knaben- und
Mädchenschürzen
in großer Auswahl

Kragen
Manschetten
Vorhemdchen
Hosenträger
Taschentücher
Cravatten
Hemden
Hosen
Leibjacken

Ferner:
Ballblumen
Helle Hauben
Capotten
Hüte, Schleier
Bänder
und sämtliche in das
Putzfach
einschlagende Artikel.

Von **Kleiderstoffen** habe eine außerordentliche große Muster-Collection, nur **Neuheiten**, hier und wird jedes beliebige Maß innerhalb 3 Tagen geliefert.